

ERWIN KOHL

MÖRDER IN DER GRUBE

Niederrhein Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: stock.adobe.com/Stefan

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat Bremberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1763-3

Niederrhein Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die
Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln.

Das Steigerlied

*Glück auf, Glück auf! Der Steiger kommt,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht,
und er hat sein helles Licht bei der Nacht
schon angezündt, schon angezündt.*

*Hat's angezündt, 's wirft seinen Schein,
und damit so fahren wir bei der Nacht,
und damit so fahren wir bei der Nacht
ins Bergwerk ein, ins Bergwerk ein.*

*Ins Bergwerk ein, wo die Bergleut sein,
die da graben das Silber und das Gold bei der Nacht,
die da graben das Silber und das Gold bei der Nacht
aus Felsstein, aus Felsstein.*

*Der eine gräbt das Silber, der andere gräbt das Gold.
Und dem schwarzbraunen Mägdelein bei der Nacht,
und dem schwarzbraunen Mägdelein bei der Nacht,
dem sein sie hold, dem sein sie hold.*

*Ade, ade! Herzliebste mein!
Und da drunten in dem tiefen, finstren Schacht bei der Nacht,
und da drunten in dem tiefen, finstren Schacht bei der Nacht,
da denk ich dein, da denk ich dein.*

*Und kehr ich heim zur Liebsten mein,
dann erschallet des Bergmanns Gruß bei der Nacht,
dann erschallet des Bergmanns Gruß bei der Nacht:
Glück auf, Glück auf! Glück auf, Glück auf!*

*Wir Bergleut sein kreuzbrave Leut,
denn wir tragen das Leder vor dem Arsch bei der Nacht,
denn wir tragen das Leder vor dem Arsch bei der Nacht
und saufen Schnaps und saufen Schnaps!*

Montag, 5. Juni, 11.15 Uhr

Mit einem kräftigen Zug schmeiße ich den Viertaktmotor an. Eine dicke Rauchwolke verdunkelt kurz darauf Happy Eiland.

Der Mäher gammelte zehn Jahre lang in Kuschels Schuppen vor sich hin, weil der Motor festsaß. Wollte ihn immer mal fertig machen, unser Platzwart. Beim letzten Sommerfest habe ich ihm das Teil für ein großes Pils abgeschwatzt und direkt zur Parzelle von Katja durchgeschoben. Die Motorradmechanikerin aus meiner Happy-Eiland-SoKo hatte nur einen knappen Sonntagnachmittag benötigt, um den Rasenmäher wieder zum Leben zu erwecken.

»Qualmt ein bisschen. Der Ventilsitz ist ausgeleiert, musst du öfter mal Öl nachkippen«, gab Katja mir mit auf den Weg.

»Macht nichts«, antwortete ich. Seitdem kippe ich bei jeder zweiten Tankfüllung einen Liter Motoröl nach. Die Hälfte davon steht jetzt in Form einer schwarzen Wolke auf der Nachbarparzelle und hat den Kopf von Hermann-Josef verschluckt, der daraufhin einen theatralischen Hustenanfall einleitet.

»Lukas! So geht das nicht weiter. Leg dir endlich einen Elektromäher zu! Ist außerdem verboten.« Er deutet mit verächtlicher Miene auf mein Arbeitsgerät. »Ich sag nur Landesimmisionsschutzgesetz. Mir ist es ja egal, aber das kann richtig teuer werden.«

Boah, gehst du mir auf die Nüsse, denke ich und wimmele den pensionierten Sachbearbeiter des Finanzamtes Düsseldorf-Nord mit einem beiläufigen »Ich denke drüber nach« ab. Nachbarn kann man sich nicht aussuchen. Aber muss es ausgerechnet ein Hermann-Josef sein? Ein Mensch, der Vorschriften aller Art und insbesondere deren korrekte Einhaltung zum Inhalt seines von Langeweile geprägten Daseins auserkoren hat?

Habe ich eigentlich mal erwähnt, dass mir Leute, die eine

Buchsbaumhecke rund um ihre Parzelle pflanzen, weil die Platzordnung eine Einfriedung derselben vorsieht, suspekt sind? Und dass Buchsbaumhecken, insbesondere frisch gepflanzte, zwar jeden Tag gegossen werden müssen, dass diese Bewässerung aber keinesfalls durch einen Rüden wie Manolo geschehen darf?

Habe ich nicht, weil ist mir noch nie untergekommen, so was.

»Schon ... hast ... Freitag«, dringt es abgehackt durch den Motorenlärm. Ich drücke den Gaszug nach vorne, der Motor stirbt ab, und Linda gerät in mein Blickfeld.

»Ich sagte, du hast doch erst letzten Freitag den Rasen gemäht? Was ist mit dir los? Ich meine, letztes Jahr wuchsen hier Disteln und Gänseblümchen, und es war dir egal.« Mit einer ausladenden Geste über das satte Grün verleiht sie ihrer Frage Nachdruck, ohne eine Antwort abzuwarten. »Hilfst du mir bitte, den Einkauf reinzutragen, ich muss gleich zur Schicht.«

Während der sieben Märsche vom Kofferraum zum Abstellraum wird mir schmerhaft bewusst, wie recht meine Linda hat. Ich bin auf dem besten Weg, mich zu dem zu entwickeln, der ich nie sein wollte. Den Begriff »Rasenmähen« hätte ich vor einem halben Jahr noch googeln müssen. Vor einer Woche habe ich mich über den kleinen Teich hergemacht, den unsere Vorbesitzer uns überlassen haben und dessen Inhalt nur aus einer mattschwarzen, jeglichen Durchblick verhindernden Pampe bestand. Nachdem ich drei Kubikmeter Schlamm und abgestorbene Pflanzenreste rausgeholt habe, weiß ich, dass wir stolze Besitzer von einem Dutzend Goldfischen sind. Und es sollte noch schlimmer kommen: Am Samstag erwischte ich mich dabei, wie ich Emma wusch. Zum ersten Mal in neun Jahren. Ich meine, sie hätte mich verwundert angesehen.

Würde ein Seelenklempner in mich hineinsehen, ihm würde sich nichts weiter als eine abgrundtiefe, völlig sinnfreie Leere offenbaren. So viel ist mal klar: Ich brauche dringend einen Job, bevor ich anfange, mit dem Rasenmäher auf der Suche nach Beschäftigung über Happy Eiland zu tingeln. Der Weg

zu meinem Briefkasten auf der Rückseite von Lissys Bistro ist bereits knöcheltief ausgelatscht. Dabei bestand die Ausbeute der letzten drei Monate aus ein paar Hundert Werbeprospekten, viel zu vielen Rechnungen und der Erkenntnis, dass der Postbote nur einmal am Tag kommt, egal wie oft ich nachsehe.

Dabei habe ich meiner Tätigkeit endlich einen professionellen Anstrich gegeben. An Lissys Bistro deutet ein Messingschild auf meinen Aufgabenbereich hin. Einen Eintrag im Branchenverzeichnis habe ich ebenso veranlasst. Und die Krönung des Ganzen: Bastian hat mir eine Internetseite gebaut. Nicht nur das, mein Sohn bewirbt sie auch pausenlos in den sozialen Netzwerken.

»Anrufe und Mails werden sofort auf dein Handy weitergeleitet, du verpasst nichts«, versprach mein Filius. Seitdem habe ich Tag und Nacht eine Hand am Handy. Und weil man ja nie weiß, suche ich noch hin und wieder auf meinem Laptop nach einer eingegangenen Mail. Zu jeder vollen Stunde etwa. Wenn ich nicht gerade den Rasen mähe.

Oder Emma mit dem Schwamm verwöhne.

»Ich muss dann mal, wir essen, wenn ich wiederkomme.« Linda haucht mir einen flüchtigen Kuss auf die Wange und streift an mir vorbei zum Auto.

Zwölf Uhr, Zeit für einen Blick in mein elektronisches Postfach.

Und siehe da, man muss nur ordentlich jammern, dann passt auch was. Ich will den Rechner gerade hochfahren, da summt es in der Hose. Ich klappe den Rechner zu, ziehe das Smartphone aus der Gesäßtasche und erkenne eine kleine »1« über dem Symbol für mein Mailprogramm. Von der Hoffnung getrieben, es möge nicht wieder eine dieser nervtötenden Spamnachrichten sein, öffne ich den Posteingang.

»Nachforschungen erbeten!« Die Betreffzeile sorgt augenblicklich dafür, dass mein Körper schaufelweise Dopamin produziert und es bis in die letzte Zelle verteilt.

»Nachforschungen erbeten!« Es klingt wie ein Sommer auf Jamaika, all-inclusive. Wie ein 5:0-Sieg der Borussia gegen die

Bayern oder ein Erstattungsbescheid vom Finanzamt. Ich öffne die Mail einer gewissen Andrea Buschmann und möchte einen Jubelschrei ausstoßen, der dazu in der Lage ist, die Wände der Wohnwagen und Mobilheime auf Happy Eiland erzittern zu lassen.

»Sehr geehrter Herr Born! Ich würde Sie gerne mit Nachforschungen zum Tod meines Vaters beauftragen.«

Die letzten Worte torkeln noch irgendwo durch meinen Verstand, da habe ich die angegebene Rufnummer schon gewählt. Andrea Buschmann meldet sich nach dem dritten Freizeichen.

»Mein Vater ist vorgestern tödlich verunglückt. Er ist die Kellertreppe hinuntergestürzt. Hat sich das Genick gebrochen. Aber das kann nicht sein.« Sie schießt die Sätze nach einer knappen Begrüßung wie eine Salve in mein Ohr. »Können Sie mir helfen? Bitte, Herr Born, die Polizei glaubt uns nicht.«

Oh. Hatte ich vor wenigen Sekunden noch die leichte Befürchtung, mit den Ermittlungen zu einem Handtaschendiebstahl beauftragt zu werden, schießen mir die Glückshormone inzwischen förmlich aus den Ohren. Aber – oberstes Privatdetektiv-Gebot – immer professionell bleiben.

»Puh, das kommt jetzt etwas plötzlich. Da müsste ich erst mal nachsehen, ob ich auf die Schnelle einen Termin für Sie freischaufeln kann.«

Ich klappe den Laptop wieder auf, klimpere vernehmlich auf der Tastatur herum und nehme das Gespräch wieder auf. »Morgen früh um zehn wäre tatsächlich noch was frei, Frau ...«

»Buschmann. Wo treffen wir uns?«

In Ermangelung eines Büros, ganz so weit ist die Professionalität dann doch noch nicht, schlage ich ihr ein Treffen bei Lissy vor. Morgens um zehn haben auch die letzten Camper ihre Brötchen abgeholt, und man ist relativ ungestört. Meine neue Klientin sagt spontan zu. Ich gebe ihr die Adresse durch und lege, von einem gewissen Tatendrang begleitet, auf.

Mit dem Lied über die Elf vom Niederrhein auf den Lippen mähe ich den Rasen weiter.

Dienstag, 6. Juni, 8.15 Uhr

»Warst du heute Morgen schon bei Jo?« Linda sieht mich misstrauisch an, während sie die Kaffeetasse abstellt. Meinen Ex-Nachbarn trifft man nur sehr selten ohne einen kapitalen Joint zwischen den Lippen. Ich gebe zu, in der Vergangenheit schon einmal seine Gastfreundschaft diesbezüglich genossen zu haben. Ein Mal, ich schwöre.

»Wie kommst du denn darauf?«

»Normalerweise singst du den Eiern kein Liedchen vor, während sie kochen. Außerdem grinst du die ganze Zeit wie ein Honigkuchenpferd.«

Ich erzähle ihr von dem bevorstehenden Treffen mit meiner neuen Klientin. Aus dem Todesfall mache ich erst mal einen Unfall mit Versicherungsanspruch. Meine Linda ist in Sachen Mord etwas ... sensibel. Wobei, steht ja auch noch nicht fest.

»Na, dann dürfen die Gänseblümchen sich ja freuen.«

Nach dem Frühstück will Linda ihre Mutter besuchen. Vor einem halben Jahr war der Punkt erreicht, an dem sie und ihr Vater die demenzkranke Frau nicht mehr pflegen konnten. Seitdem lebt sie in einem Seniorenstift in Xanten. Ihre Tochter und ihren Mann erkennt sie inzwischen nur noch an guten Tagen.

Bis zum vereinbarten Termin ist es noch über eine Stunde. Ich stecke einen kleinen Block und einen Bleistift ein, pfeife einmal kurz und mache mich mit Manolo auf eine mittelgroße Runde durch den Uedemer Hochwald. Oben an der Reichswaldstraße angekommen, beschließe ich, auf die übliche Runde über den Wanderparkplatz an der Labbecker Straße zu verzichten und umzukehren. Hätte ich wohl locker geschafft, wenn da nicht diese Unruhe an meinen Nerven knabbern würde.

Gegen halb zehn erreiche ich Lissys Bistro und nehme in

einem der bequemen Sessel an der rechten Seite des Außenbereichs Platz. Die Sonne kriecht über dem Happy-Eiland-Teich in den Himmel, um den Menschen schon bald die Schweißperlen auf die Stirn zu treiben. Zweiunddreißig Grad hat sie sich dafür vorgenommen. Bis es so weit ist, legt sie einen langen Schatten über den leeren Biergarten.

Als Lissy auf mich zukommt, fällt mir auf, keinen Gedanken an die Bewirtung meiner Klientin verschwendet zu haben, denn das Bistro ist nach der Brötchenausgabe um zehn geschlossen.

»Kein Problem, ich muss noch das Schaschlik für heute Abend zubereiten. Ich komme zwischendurch mal zu euch.«

Sie ist ein Engel, die Lissy. Und macht das beste Schaschlik am Niederrhein. Leider nur auf Vorbestellung, was ich meistens verpenne.

Um zehn Minuten vor dem vereinbarten Termin erscheint eine Frau um die vierzig und sieht sich auffällig um. Ihr kastanienrotes Haar legt sich in langen Locken über die Schultern. Ich winke sie zu mir an den Tisch. Andrea Buschmann trägt eine schwarze Bluse zu einer anthrazitfarbenen Hose und einen leicht verunsicherten Gesichtsausdruck.

»Herr Born?« Ich nicke und deute auf den Sessel gegenüber.

Sie hängt ein kleines Handtäschchen über die Stuhllehne und räuspert sich dezent.

»Ich habe keine Erfahrung mit einem Privatdetektiv ...«, beginnt sie zögerlich. Ich nenne ihr vorsorglich meinen Tagessatz, sie nickt.

»Ich habe mit meinem Bruder besprochen, dass wir diese Kosten von unserem Erbe abziehen. Wir müssen wissen, wie mein Vater ... ich meine ...« Sie wischt sich eine Träne aus dem linken Augenwinkel.

»Hat Ihr Vater allein gelebt?«

»Ja, in einem kleinen Zechenhäuschen in der Georgstraße in Kamp-Lintfort. Meine Mutter ist vor vier Jahren gestorben.«

»Frau Buschmann, Sie sagten mir am Telefon, Ihr Vater sei die Treppe hinabgestürzt. Das hört sich für mich nach einem Unfall an.«

»Das hat die Kommissarin auch gesagt«, ihre Stimme gewinnt plötzlich an Kraft, »die heißt übrigens auch Born.«

»Ich kenne die Dame.« Wenn ich jetzt sage, dass es sich um meine getrennt lebende Gattin handelt, laufe ich Gefahr, für befangen gehalten zu werden. Und von da an ist es nur ein kleiner Schritt zum Rasenmäher.

»Wer hat Ihren Vater gefunden?«

Sie will zur Antwort ansetzen, da kommt Lissy an unseren Tisch. Wir bestellen Kaffee.

»Ich besuche ihn jeden Tag, um nach dem Rechten zu sehen. So auch am letzten Samstag. Es war kurz nach Mittag, gegen eine Uhr, glaube ich. Wir haben am Morgen noch miteinander telefoniert.«

Hört man immer wieder. Wenn Menschen mit dem plötzlichen Tod eines Angehörigen oder Freundes konfrontiert werden, suchen sie nach einer Erklärung, nach einem Anker, an dem sie ihre Trauer festmachen können, der das Unfassbare unvermeidlich erscheinen lässt.

»Warum zweifeln Sie daran, dass es ein Unfall war?«

Ihre Augen sind glasig, ihr Blick ist leer. Manolo geht zu ihr und junkert. Geistesabwesend streift ihre Hand über seinen Kopf.

»Da ist so einiges. Mir war schon an der Haustür klar, dass irgendetwas nicht stimmt. Ich habe meinem Vater hundertmal gesagt, dass er abschließen soll, weil schon so viel passiert ist in der Siedlung. Er hat immer nur gelacht und gesagt: ›Einen alten Mann klaut keiner.‹ Er hat die Haustür immer nur ins Schloss geworfen. Am Samstag war sie abgeschlossen, und das gleich zweifach.«

»Wie alt war Ihr Vater?«

Auf der Stirn meines Gegenübers bilden sich kleine Falten. »Sechsundsechzig, aber geistig noch voll auf der Höhe, falls Sie darauf anspielen«, antwortet sie empört.

Ich hebe abwehrend die Hände.

»Das will ich nicht, ich trage erst mal nur Fakten zusammen. Können Sie ausschließen, dass Ihr Vater sich Ihren Rat doch

noch zu Herzen genommen hatte? Vielleicht hat Ihr Bruder ihm das Gleiche gesagt und er ...«

»Hat er, aber das hat meinen Vater nicht interessiert. Er konnte sehr stur sein. Bis in den Tod«, fügt sie leise, fast geheimnisvoll an.

Ich verstehe nicht, was sie damit sagen will. Bis sie fortfährt.

»Mein Vater hatte Lungenkrebs. Anfangs hatte er den Kampf gegen die Krankheit noch aufgenommen. Aber als die Ärzte ihm eine Chemotherapie empfahlen, hat er aufgegeben. Meine Mutter ist an Krebs gestorben. Die Chemo war eine einzige Quälerei für sie, gebracht hat sie nichts mehr. Wir haben auf ihn eingeredet, ihn angefleht, es trotzdem zu versuchen. Alles vergebens. Hat doch eh keinen Zweck, hat er gesagt. Dadurch wurde es natürlich immer schlimmer. Vor vier Wochen habe ich ihn zumindest noch mal überreden können, mit mir zum Lungendarzt zu fahren. Aber da war es schon zu spät. Drei bis sechs Monate gab er ihm noch. Wer bringt denn einen Todgeweihten um, verdammt noch mal?« Tränen fließen über ihre Wangen. Sie tupft sie mit einem Papiertaschentuch ab.

Diese Frage müsste in der Tat gestellt werden. Ob ich das machen werde, erscheint mir zunehmend ungewisser. Denn die Tatsache, dass die Haustür an diesem Tag verrammelt war, kann allenfalls in einem größeren Kontext relevant werden. Ich hoffe inständig, dass ihre weiteren Hinweise von mehr Gewicht sind. Sie nimmt einen Schluck Kaffee, die Tasse wackelt leicht.

»Sie sagten, da wäre so einiges, das Sie zweifeln lässt.« Ich sehe sie auffordernd an. Sie schnäuzt in ihr Taschentuch, richtet sich auf und starrt mich verschwörerisch an.

»Mein Vater ist seit Jahren nicht mehr im Keller gewesen. Er litt an Polyneuropathie, einer Nervenkrankheit. Es kam vor, dass er plötzlich kein Gefühl mehr im rechten Unterschenkel hatte. Treppensteigen war kaum noch möglich, schon gar nicht diese steile Stiege mit ihren alten Holzstufen. Mein Bruder und ich haben die Vorräte, die dort gelagert waren, und den Gefrierschrank schon vor Jahren im Erdgeschoss untergebracht. Es gab für ihn also keinen Grund mehr, in den Keller zu gehen.«